



Jagd im Wandel der Zeit

Ein Rückblick auf 125 Jahre Patentjagd im Kanton Graubünden

Von Dr. Georg Brosi*

1877: Desolate Wildbestände erfordern eine einschneidende Regulation und Kontrolle der Jagd. Das Bündnervolk stimmt der Einführung der Patentjagd zu. 2002: Grosse Wildbestände bedingen eine konsequente Jagdplanung und damit entsprechende Eingriffe in die Wildbestände.



Vor 125 Jahren waren nur noch Gämsen als jagdbares Schalenwild vorhanden. Mit der Einführung der Patentjagd ging es unter anderem auch darum, die Wildbestände wieder aufzubauen. Im Bild: Hirsch Dürr (links) und Jack Müller im Jahr 1960 nach erfolgreicher Jagd vor der Jagdhütte. Bild Jack Müller

Seit 1877 müssen die Bündner Jäger ein Jagdpatent lösen, wenn sie an der Hoch- oder Niederjagd teilnehmen wollen. Kostete ein Hochjagdpatent vor 125 Jahren 8 Franken, so bezahlt der Jäger heute 652 Franken dafür. Seinerzeit wurden hohe Prämien für Abschüsse von Bär, Adler, Geier, Wolf und Luchs ausbezahlt. Heute bemüht sich unsere Gesellschaft mit erheblichem Aufwand, diese Tierarten wieder anzusiedeln. Graubünden kennt die Volkjagd bereits seit 1526. Mit den Ilanzer Verträgen erhielten die Einwohner der

Bündner Gerichtsgemeinden das Recht, unentgeltlich auf ihren Territorien zu jagen. Obwohl an Tagsatzungen verschiedentlich jagdliche Einschränkungen festgelegt wurden, führte die intensive Nutzung der Landschaft und eine weit gehend uneingeschränkte Jagd zu einem massiven Rückgang der Wildbestände und zu einem Aussterben von Steinbock, Wildschwein, Reh und Hirsch.

Schwache Gämsbestände im Jahr 1877

1877 waren nur noch Gämsen als jagdbares Schalenwild vorhanden. Der Vergleich der mageren Gämsstrecken von 1877, 700 Gämsen, mit den Gämsstrecken von heute, mehr als 4000 Gämsen pro Hochjagd zeigt, dass es damals um die Gämsbestände schlecht bestellt war. Mitverantwortlich für den Rückgang der Wildbestände dürfte auch die Entwicklung der Waffentechnik gewesen sein. Viele Bündner haben unter fremden Fahnen Dienst geleistet. Dadurch gelangten neue Waffen, aber auch Kenntnisse des Waffenschmiedens nach Graubünden. Diese treffsicheren Waffen wurden selbstverständlich auch für die Jagd eingesetzt.

Patentjagd zur Rettung des Wildes

Mit der Einführung der Patentjagd im Jahr 1877 ging es darum, die Wildbestände wieder aufzubauen, die Jagd entsprechend einschneidend zu regulieren und zu kontrollieren und für den in Finanznöten steckenden Staat eine zusätzliche Einnahmequelle zu erschliessen. Das Bündnervolk stimmte der Einführung der Patentjagd erst im

vierten Anlauf zu. Einmal eingeführt wurde die Patentjagd durch die Bündner Jäger dann vehement verteidigt. Die Jagdzeit auf Schalenwild wurde neu auf den September beschränkt. In drei grossen eidgenössischen Jagdbanngebieten wurde die Jagd verboten. Eine der wichtigsten Massnahmen in dieser Phase war der konsequente Schutz der Mutter- und Jungtiere. In der Folge wanderten Reh und Hirsch wieder von Norden und Osten her in unseren Kanton ein. Ab 1950 wurden die grossen Wildbestände langsam zum Problem. Land- und Forstwirtschaft klagten über massive Wildschäden. Grosse Wintersterben in strengen Wintern wiesen darauf hin, dass die Kapazitätsgrenze der Wildeinstände überschritten worden war.

Hohe Wildbestände – konsequente Jagdplanung

Hohe Wildbestände, infolge der Bedürfnisse der Bevölkerung und des Tourismus, beschränkter und durch Verkehrswege zerschnittener Lebensraum und Forderungen von Forst- und Landwirtschaft lassen sich nur mit einer professionellen Planung und konsequenten Umsetzung unter einen Hut bringen. Im Zentrum der wildbiologisch fundierten Jagdplanung stehen die Bedürfnisse des Wildes. Ziel der Jagdplanung sind gesunde, ihrem Lebensraum angepasste Wildbestände in einer möglichst natürlichen Zusammensetzung. Graubünden hat diese Zielsetzung unter weitestgehender Beibehaltung der Bündner Patentjagd erreicht. Die Jagdstrecke ist heute höher als je zuvor.

* Georg Brosi ist Jagd- und Fischereinspektor des Kantons Graubünden

Die Bündner Jagd hat Tradition

6000 Bündner und 60 Bündnerinnen sind vom Jagdvirus angesteckt und versuchen alljährlich auf der Bündner Patentjagd ihr Jagdglück.

Volksinitiativen in mehreren Kantonen versuchen die Jagd einzuschränken oder gar zu verbieten. Bisher ohne Erfolg. Trotzdem hat dieses zunehmende Unverständnis für die Jagd seine Ursachen. Viele Leute kennen die Natur heute nur noch aus dem Fernsehen. Kenntnisse der Vorgänge in Wiese, Feld und Wald fehlen oft weit gehend. Graubündens Wildbestände sind sehr hoch und müssen reguliert werden. Die Tatsache, dass sich die Bündner Schalenwildbestände (Hirsch, Reh, Gäms und Steinbock) alljährlich um mehr als 12 000 Tiere vermehren, ist kaum bekannt. Was würde beispielsweise mit einem nicht bejagten Hirschbestand geschehen? Mit der jährlichen Zunahme um einen Drittel würde der Hirschbestand bald einmal die Grenzen seiner Lebensraumkapazität erreichen. Oder einfacher ausgedrückt: zu viele Hirsche für den Engpass im Nahrungsangebot während der Wintermonate. Die Folge davon sind hohe Verbiessschäden und hohe Fallwildverluste im Lauf eines strengen Winters. In den meisten Fällen heisst die Zielsetzung heute Stabilisation der Wildbestände.

Die jagdliche Nutzung der Wildbestände macht aber auch Sinn. Aus grundsätzlichen Überlegungen ist es sinnvoll, Erzeugnisse unserer Natur zu nutzen. Hervorragende einheimische Produkte, kurze Transporte, biologische Produktion, beispielhafte Tierhaltung, ich rede von Wild. Wenn nur das Erlegen der Tiere nicht wäre. Doch jedes Tier muss zuerst getötet werden, bevor man sein Fleisch essen kann. Aus tierschützerischen und jagdethischen Überlegungen werden hohe Anforderungen an die Jäger gestellt. Auch gestandene Jäger trainieren ihre Schiessfertigkeit, üben sich im Ansprechen des Wildes und leisten Hegearbeiten. Jagd erfordert Zeit, ist eine ganzjährige Auseinandersetzung mit der Natur. Der Jäger hat sich dem Rhythmus der Natur anzupassen. Herbst – die Zeit der Jagd. Das Erlegen von Wild stellt den Höhepunkt im Jagdjahr dar.

Dr. Georg Brosi, Jagd- und Fischereinspektor, Chur

Impressum

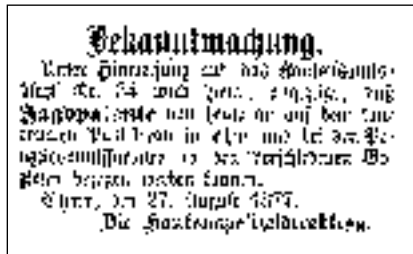
Herausgeber: Südostschweiz Presse AG
Redaktion: Beilagenredaktion «Die Südostschweiz»; Heidi Rauch
Grafik: Barbara Fahrner
Koordination: Hannes Jenny
Inserate: Südostschweiz Publicitas AG

Diese Beilage wird folgenden Publikationen beigelegt:

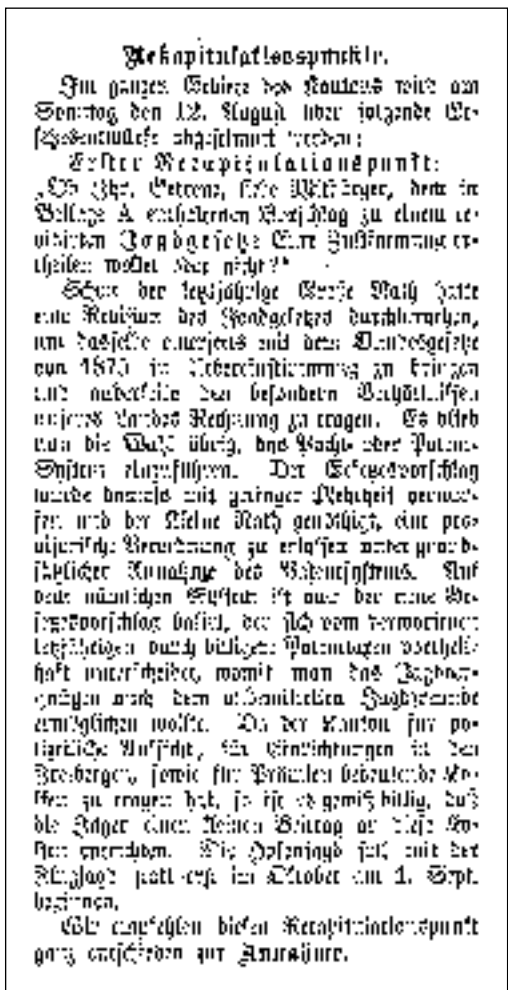
Die SÜDOSTSCHWEIZ

Regionalausgabe Graubünden

Bündner Tagblatt



Hinweis im «Bündner Tagblatt» vom Dienstag, 28. August 1877, zum erstmaligen Bezug der Jagdpatente.



«Ob Ihr, Getreue, liebe Mitbürger, dem in Beilage A enthaltenen Vorschlag zu einem revidierten Jagdgesetz Eure Zustimmung erteilen wollet oder nicht?» Erklärung der Regierung zur bevorstehenden Abstimmung, gesehen im «Bündner Tagblatt» vom Donnerstag, 9. August 1877.



125 Jahre
Bündner Patentjagd

Im Zentrum steht das Wild

Revierjagd oder Patentjagd? Eine 125-jährige Diskussion

Von Christian Riffel*

125 Jahre Patentjagd im Kanton Graubünden – ein Grund zum Feiern. Betrachtet man jedoch die Geschichte der Bündner Jagd, so ist es nicht selbstverständlich, dass heute in Graubünden nach dem Patentjagdsystem gejagt wird.

Mit dem ersten Bundesgesetz über die Jagd und den Vogelschutz vom Jahr 1875 wurden die Kantone verpflichtet, die Jagd in Übereinstimmung mit dem Bundesgesetz zu regeln. Die Wahl des Jagdsystems wurde den Kantonen überlassen. Sie hatten die Wahl zwischen dem Patent- und dem Reviersystem. In der Junisession des bündnerischen Grossen Rates vom Jahr 1876 wurde über die Systemfrage debattiert. Die Anhänger der Revierjagd und diejenigen der Patentjagd hielten sich fast die Waage. In der Abstimmung sprachen sich die Abgeordneten mit einem Resultat von 44 zu 35 Stimmen für die Patentjagd aus. Damit wurde die Jagd im Jagdgesetz des Kantons Graubünden vom Jahr 1877 nach dem Patentjagdsystem geregelt.

Patentjagd in Gefahr

Im Jahr 1910 prüfte eine Expertenkommission im Auftrag der Bündner Regierung die Jagdfrage unseres Kantons und kam unter anderem zu folgendem Schluss: «Nur die Jagdverpachtung gestattet es dem Kanton, seinen Reichtum an Wild zu Gunsten des Fiskus voll auszunützen.»

Als Antwort auf diesen Expertenbericht und auf die mit der Teilrevision des Jagdgesetzes vom Jahr 1913 verbundene massive Patenttaxenerhöhung wurde im selben Jahr der Bündner Kantonale Patentjäger-Verband BKPJV gegründet. Die nächsten Versuche, das Jagdsystem zu ändern, wurden in den

krisengeschüttelten Dreissigerjahren des letzten Jahrhunderts unternommen. Die Initiative ging damals von Gemeinden aus; zu Grunde lagen diesen Anliegen finanzielle Erwägungen.

Paradebeispiel einer modernen Patentjagd

Heute ist die Patentjagd in der Bevölkerung des Kantons Graubünden fest verankert. Die Systemfrage ist in der Schweiz kein Thema mehr; in 16 Kantonen wird nach dem Patent- und in 9 Kantonen nach dem Reviersystem gejagt. Auf höchster Ebene wird über einen Zusammenschluss der Jäger aus den zwei Systemen in einem Einheitsverband diskutiert.

Eine moderne Jagd wird daran gemessen, ob sie ihren gesetzlichen Auftrag erfüllt, nämlich die Anpassung der Wildbestände an deren Lebensraum. Gefragt sind Bejagungskonzepte, welche die Anliegen des Wildes in den Vordergrund stellen und die eine nachhaltige Nutzung der Wildbestände garantieren. Als Paradebeispiel gilt hier sicher das Gämsbejagungskonzept unseres Kantons. Die Strukturen unserer Gämsbestände und die der Jagdstrecke bei dieser Wildart müssen den Vergleich mit den Verhältnissen in der Revierjagd nicht scheuen. Mit dem Schutz des beidseitigen Kronenhirsches wurde die Altersstruktur beim männlichen Hirschwild wesentlich verbessert. Bei der Bejagung des Steinwildes hat Graubünden Pionierarbeit geleistet.



Die moderne Jagd wird daran gemessen, ob sie ihren gesetzlichen Auftrag erfüllt, nämlich die Anpassung der Wildbestände an ihren Lebensraum, im Bild eine Gämse.

Bild Martin Merker

Auch beim Niederwild garantiert die heutige Jagdplanung eine nachhaltige Nutzung der Bestände.

Ist die Systemfrage kein Thema mehr, so sind es vor allem die Ideale einer freien Patentjagd, die immer wieder einer Prüfung unterzogen werden. Dazu gehört zum Beispiel, dass man einen fremden Jäger nicht als einen Eindringling in das eigene Jagdgebiet, einen Jungjäger nicht als Konkurrenten ansieht. Gibt es in einem Patentsystem überhaupt fremde Jäger? Die Regiona-

lisierung der Jagdgebiete, mit denen heute gewisse Jägerkreise sympathisieren, sind mit einer freien Patentjagd nicht zu vereinbaren und wären ein Rückschritt in die Zeit vor der Gründung unseres Kantons. So bleibt auch eine moderne Patentjagd ein Balanceakt zwischen den persönlichen Ansprüchen und dem Allgemeinwohl.

* Christian Riffel-Rieder ist Zentralpräsident des Bündner Kantonalen Patentjäger-Verbandes BKPJV.

Am 1. September beginnt die sicherheitslose, schreckliche Zeit für Hasen und Gemsen und anderes wilde Gethier. Es sollen ziemlich viel neue Wörterbücher für's Jägerlatein angeschafft worden sein.

Mitteilung im «Bündner Tagblatt» vom Freitag, 31. August 1877, zum bevorstehenden Jagdbeginn.

Ausstellungen im Jubiläumsjahr

Das Programm im Bündner Natur-Museum Chur und im Kulturhaus Rosengarten Gräsch

Noch bis zum 20. Oktober gibt es die Hauptausstellung «Phänomen Jagd» im Bündner Natur-Museum in Chur zu sehen. Nächsten Samstag öffnet die regionale Variante der Jubiläumsausstellung mit dem Titel «Jagd und Wild im Prättigau» im Kulturhaus Rosengarten Gräsch ihre Türen.

hr.- Das Amt für Jagd und Fischerei Graubünden, das Bündner Natur-Museum Chur und die Stiftung Rosengarten in Gräsch haben das 125-jährige Bestehen der Patentjagd im Kanton Graubünden zum Anlass genommen, das Thema Jagd mit verschiedenen Ausstellungen einem breiten Publikum bekannt zu machen.

Insbesondere auch Nichtjäger erhalten in der Hauptausstellung «Phänomen Jagd» im Bündner Natur-Museum Chur Informationen über Landschaft, Mensch und Wild. Themen wie Wild und Umwelt, Jagd und Jäger, Jagdphilosophie, Jagdplanung und Hege werden modularartig aufgegriffen, auf Tafeln bildlich dargestellt und mit kurzen, informativen Texten ergänzt.

Eine regionale Variante der Jubiläumsausstellung gibt es ab kommenden Samstag, 17. August, im Kulturhaus Rosengarten in Gräsch zu sehen. Bis Ende Oktober finden in Chur und Gräsch zudem diverse Rahmenveranstaltungen zum Thema Jagd statt (siehe Kasten).



Der aufmerksame Blick der drei Buben gilt vier Rehkitzen in der Sonderausstellung «Phänomen Jagd» im Bündner Natur-Museum Chur. Noch bis 20. Oktober dauert die aus Anlass zum 125-jährigen Bestehen der Patentjagd im Kanton Graubünden realisierte Hauptausstellung. Als Beispiel innerhalb der Jagdplanung zeigt sie das Rehkonzept. Mit ihm werden seit 1998 die damals durchwegs guten bis hohen und teilweise auch überhöhten Rehbestände besser reguliert.

Bild Peter de Jong

Rahmenprogramm

Bündner Natur-Museum Chur

3. 9.: «The great dance – a hunter story», Film und Diskussion.

Ende Sept.: «Die Tochter des Jägers» Autorenlesung mit Lukas Hartmann.

20. 10.: Finissage der Ausstellung im Bündner Natur-Museum Chur.

Kulturhaus Rosengarten Gräsch

17. 8.: Eröffnung der Ausstellung «Jagd und Wild im Prättigau».

29. 8.: «Geschichte der Jagd im Prättigau», Vortrag von Hannes Jenny.

18. 9.: «Bündner Jagd aus der Sicht eines Nichtjägers», Vortrag von Dr. Jürg Paul Müller.

16. 10.: «Freiheit und Recht», Filmvorführung mit Arnold Rauch.

30. 10.: «Aktuelle Aspekte zur Jagd im Prättigau», Jägerhock mit Dr. Georg Brosi und Christian Riffel.

Info: Amt für Jagd und Fischerei 7001 Chur, Tel. 081 257 38 92 www.jagd-fischerei.gr.ch

Die Räuber der Nacht

Marder sind anpassungsfähig und schwierig zu bejagen

Von Karin Hindenlang*

Marderartige Raubtiere sind extrem anpassungsfähig und besiedeln die verschiedenartigsten Lebensräume. In der Schweiz und auch im Kanton Graubünden leben sechs, früher waren es gar sieben Marderarten. Insbesondere Steinmarder und Dachse sind nicht überall gern gesehene Gäste und werden auch regelmässig bejagt.

Marderartige Raubtiere – dazu gehören in der Schweiz Dachse, Edel- und Steinmarder, Hermelin, Mauswiesel, Iltis und der inzwischen ausgestorbene Fischotter – sind ökologisch sehr anpassungsfähig und besiedeln die unterschiedlichsten Lebensräume. Der Erdmarder Dachse verbringt sein halbes Leben unter der Erde in selbst gegrabenen Höhlen. Das Hermelin jagt auf und unter dem Erdboden in den Mausegängen nach Wühlmäusen. Der Fischotter oder Wassermarder schwimmt äusserst agil und jagt Fische unter der Wasseroberfläche. In die höchsten Baumkronen klettert der Edel- oder Baummarder und der Stein- oder Hausmarder nisten sich gerne mitten in menschlichen Siedlungen in Dachstöcken ein.

Dachse lieben Würmer und Mais

Das grösste einheimische marderartige Raubtier, der europäische Dachse, lebt vor allem in den vielfältig strukturierten Landschaften des Mittellandes und der Voralpen bis in Höhenlagen von etwa 2000 m ü. M. Im Kanton Graubünden sind dies vor allem die Tallagen unterhalb der Waldgrenze vom Rheintal bis ins Puschlav und das Münstertal. Hier findet er in Wäldern, auf Wiesen, Äckern und in Obstgärten genügend Nahrung. Leibspeise des Dachses sind die besonders im Frühjahr auf Wiesen und Weiden zahlreichen, eiweissreichen Regenwürmer, doch gräbt er auch gerne Käferlarven und Jungmäuse aus. Ein frisch bewässerter Golf- oder Fussballplatz bietet in bequemster Lage verlockende Nahrung – die zurückbleibenden Grablöcher und Stüchstellen sind meist nicht zu übersehen. Im Herbst tut sich der Dachse an stärkereichen Früchten gütlich, die er für den Aufbau des Winterspecks braucht. Er frisst heruntergefallenes Stein- und Kernobst oder knickt Maisstengel, um an die milchreife Kolben zu gelangen.

Die räumliche Verteilung der Nahrung zu den verschiedenen Jahreszeiten bestimmt auch die soziale Organisation der Dachse: Je kleinräumiger verteilt und üppiger das Futterangebot ist,



Der europäische Dachse ist das grösste, einheimische marderartige Raubtier. Er geht nachts allein auf Nahrungssuche, im Bau lebt er meist in Familiengruppen.

Bilder Felix Labhardt

desto kleiner sind die Streifgebiete der einzelnen Dachse und desto grösser auch die Dachsegruppen, die einen gemeinsamen Bau bewohnen. Ihre oft weit verzweigten Baue graben Dachse mehrheitlich in Laub- und Mischwäldern, aber auch an Waldrändern und in Hecken. In höheren Lagen finden sich die Dachsbau auch unter Felsbrocken und unter einzeln stehenden Scheunen.

Dachsbau werden oft über Generationen ausgebaut und dienen gleichzeitig als Schlaf-, Paarungs-, Wurf-, Aufzucht- und Überwinterungsstätte. Ausserhalb der Baue zeugen weitere Spuren wie breite Wechsel, Kratzbäume und Ansammlungen von Kotgruben (Latrinen) von der Anwesenheit des Dachses.

Es sind meist ihre Wohn- und Nahrungsgewohnheiten, die die Marder immer wieder ins Gespräch bringen. Manch ein Jäger wird von einem verärgerten Hausbesitzer, der über Tage von

einem im Dachstock lärmenden Steinmarder an seinem Schlaf gehindert wurde, um Abhilfe gebeten oder vom Bauern gerufen, dessen Maisfeld allnächtlich von einer Dachsfamilie heimgesucht wird.

Die Jagd auf Marder ist anspruchsvoll

Steinmarder werden meist auf dem nächtlichen Ansitz erlegt oder mit Lebendfallen gefangen, in die sich ab und zu auch das Büsi der Nachbarin verirrt. Bei der Ansitzjagd am Dachsbau zählt die schnelle Reaktion, wenn die Dachse den Bau in der Abenddämmerung verlassen. Ob der am Bau geschossene Dachse auch der Übeltäter im nahe gelegenen Maisfeld war, bleibt ungewiss. Zu hoffen ist, dass die geschossenen Tiere verwertet werden. Eine schöne Dachsschwarte ist heute noch beliebter Schmuck und Glücksbringer an der

Pferdekutsche und der abgekochte Dachsschmalz hilft bei manchem rheumatischen Leiden.

Im Kanton Graubünden werden seit Anfang der Neunzigerjahre und Einführung der Nachtjagd im Oktober zwischen 150 und 400 Steinmarder sowie 200 bis 450 Dachse geschossen. Hermelin, Mauswiesel und Iltis sind geschützt. Weiter fallen 100 bis 200 Dachse dem Strassen- und Schienenverkehr zum Opfer. Es ist fast unmöglich, den Einfluss dieser Verluste auf den Bestand der Tiere abzuschätzen, da Bestandsschätzungen bei Mardern sehr aufwendig sind. Regelmässige Baukontrollen und arbeitsintensive Spurentaxationen können minimale Bestandesszahlen liefern.

* Karin Hindenlang ist Wildtierbiologin bei der Eidgenössischen Forschungsanstalt WSL in Birmensdorf.

Literaturtip Wildbiologie



Zum Thema Marder sind in der Artikelserie Wildbiologie des Infodiensts Wildbiologie & Ökologie, Zürich, bereits mehrere Beiträge erschienen. Die Artikelserie informiert über unsere frei lebenden Tiere und deren Lebensräume. Aktuelle Themen aus Wissenschaft und Forschung werden – oft von den Fachleuten selbst – in einer einfachen, klar verständlichen Sprache vermittelt. In verschiedenen Rubriken werden vielseitige Themenbereiche behandelt, von den Grundlagen zur Biologie einzelner Tierarten über Forschungsmethoden bis hin zu Verhalten und Ökologie.

Die vierteljährlich erscheinenden Ausgaben beinhalten 2–3 ausführliche, mehrseitige Beiträge. Ein Abo zum Preis von Fr. 43.– (Ausland: Fr. 50.–) oder einzelne Beiträge sind erhältlich bei: Infodienst Wildbiologie & Ökologie, Strickhofstrasse 39, 8057 Zürich; Tel. 01 635 61 31, Fax 01 635 68 19, Internet: www.wild.unizh.ch



Marderartige Raubtiere besiedeln die unterschiedlichsten Lebensräume: Der Iltis (links) hält sich gerne im Wald oder in anderen deckungsreichen Gebieten auf. Der Steinmarder als Kulturfolger dagegen bevorzugt die Nähe von Wohnsiedlungen.

Es stört immer der andere

In der Störungsbiologie werden Problemlösungen gesucht

Von Hannes Jenny*

Wenn man sich mit dem Problem der Störung des Wildes beschäftigt, muss man schnell erkennen, dass ein Grundsatz gilt: Stören tut immer der andere. Genau in dieser Frage bringt das Schwarz-Peter-Spiel keine Lösungen. Alle Menschen, die sich in der Natur aufhalten, sollten in ihrer Tätigkeit Rücksicht auf die Bedürfnisse des Wildes nehmen.



Das Feindbild «Mensch» wird durch die Jagd gesetzt. Kurze Jagdzeiten, effiziente, aber ruhige Jagden und ein gutes Angebot an Wildschutzgebieten tragen zur Problemlösung bei. Im Bild: vertrauter Steinbock im Schweizerischen Nationalpark.
Bild August Möckli

Der Jäger ist überzeugt, der Pilzsucher sei das wirkliche Problem (... sofern er es nicht selber ist); für den Pilzsucher ist es der Mountainbiker, welcher die Tiere stört, für den Mountainbiker dagegen der Hundehalter, für den Hundehalter der OL-Läuf-

fer, für den OL-Läufer der Stangensucher, für den Stangensucher der Sonderjäger, für den Sonderjäger der Gleitschirmflieger.

Fakten statt Beschuldigungen

Dieses Schwarz-Peter-Spiel kann nur durch eine objektive Beurteilung auf Grund von Fakten beendet werden. Es muss insbesondere unterschieden werden, ob eine Personengruppe eine andere Personengruppe oder wirklich eine Tierart oder ein Ökosystem stört. Stört der Pilzsucher mich als Jäger oder stört er die Hirsche?

In der Wildforschung beschäftigt sich die Störungsbiologie mit diesem Problem, das sich je nach Jahreszeit, Wildart, Geländestruktur, menschlicher Tätigkeit und vor allem dessen Ausführungsart unterschiedlich stellt. Bei der Lösung reicht das Spektrum von allgemeinen Verhaltensregeln bis zur Ausscheidung von Wintersperrzonen mit Betretungsverbot.

Wild ist nicht von Natur aus wild. In der Störungsbiologie ist es allgemein anerkannt, dass erst die Bejagung einer Wildart oder andere negative Erlebnisse, beispielsweise mit spazieren geführten Hunden, dazu führen, dass der Mensch als Feind eingestuft wird. Diese Negativerfahrung wird dann aber direkt an die Jungtiere weitergegeben. Am ehesten noch genetisch verankerte Feindbilder sind Flugobjekte mit Winkelgeschwindigkeiten, die an einen natürlichen Feind wie den Adler erinnern.

Zusammenarbeit statt Konfrontation

Daraus aber abzuleiten, dass mit einer Abschaffung der Jagd das Störungsproblem gelöst wäre, ist grundfalsch. Andere Probleme wie Überbestände, Wintersterben, Wildschäden bzw. das Fehlen einer Lobby für die Bedürfnisse des Wildes oder auch ein Kulturverlust wären die Folge.

Tätigkeiten des Menschen wirken sich vor allem dann negativ aus, wenn

sie für das Wild nicht berechenbar sind. Wanderer auf einem Fussweg durch ein Wildschutzgebiet werden vom Wild kaum zur Kenntnis genommen, während Menschen, die beispielsweise an einer Sportveranstaltung plötzlich in grosser Zahl und überall auftreten, zu panikartigen Fluchten führen. Besonders negativ wirken sich Störungen im Winter und Frühling aus, weil dann ein häuslicher Umgang mit den Energiereserven zur Überlebensfrage wird. Andere Arten wie das Auerhuhn sind vor allem am Balzplatz sehr störungsanfällig.

Die Lösung des Problems sind möglichst kurze Jagden, das Ausscheiden von Wildschutzgebieten, die Bezeichnung und Bekanntmachung von Wildruhezonen mit Wegeboten zu bestimmten Jahreszeiten sowie die Aufklärung aller Naturnutzer.

* Hannes Jenny ist Wildbiologe beim Amt für Jagd und Fischerei Graubünden.



Wildruhezonen sind ein gutes Mittel, um das Störungsproblem zu entschärfen. Bild August Möckli



Unberechenbare Störungen in der Notzeit (links) wirken sich viel negativer aus als kanalisierte und deshalb berechenbare im Sommer (rechts). Bilder swiss-image





125 Jahre
Bündner Patentjagd

Dem Fuchs auf der Spur

Die Passjagd als Inspiration für Fantasie, Romantik und Mystik

Die Passjagd wird auch heute – trotz Abschaffung der Abschussgebühren und tiefer Pelzpreise – von vielen Jägern leidenschaftlich ausgeübt. Über Jahrhunderte war sie eine Inspiration für Fantasie, Romantik und gar Mystik.

pd.- Was motiviert bestandene Männer oder auch junge Frauen, an einem langen Winterabend das warme Bett mit einem kalten Stall oder einer Passhütte zu tauschen? Es ist die Faszination des Jagens, des Eintauchens in die Natur, in die umgebende ebenso wie in die eigene. Es gibt durchaus Jäger, welche die Passjagd den anderen Jagden vorziehen würden, wenn sie sich entscheiden müssten.

Faszination Passjagd

Heimlich und so unauffällig als möglich nähert sich der Passjäger, je nach Mondstand etwas früher oder später, wohl ausgerüstet mit warmen Kleidern, Flinte und Feldstecher seinem Passort. Bis zum 1. November musste er diesen, allenfalls zusammen mit maximal zwei weiteren, dem zuständigen Wildhüter oder Jagdaufseher melden.

Er beobachtet, wie im Dorf ein Licht nach dem anderen auslöscht, wie der Lärm auch auf den Strassen von Stunde zu Stunde abnimmt und wie die Schläge der Kirchenglocken die fortschreitende und zerrinnende Zeit mahndend in Erinnerung rufen. Zuversicht und Verzagen wechseln sich beim Passjäger ab. Trotz Konzentration treten auch dösende Phasen auf oder solche, in denen er Probleme des Alltags verarbeitet.

Wenn das Glück will, schnürt plötzlich ein Fuchs, nach allen Seiten sichernd, geradewegs auf den Luderplatz



Einsamer Passjäger in einer Mondnacht auf dem Heimweg: Die Passjagd wird auch heute – trotz Abschaffung der Abschussgebühren und tiefer Pelzpreise – von vielen Jägern leidenschaftlich ausgeübt. Bild Peter Vonow

zu, sitzt eine Sprungweite vor dem Köder ab, gähnt, zuckt mit der Rute (Schwanz), und urplötzlich sitzt er beim Schmaus. Wenn der Jäger jetzt die Flinte gut zu führen weiss und darob nicht den feinen Gehör- und Geruchssinn des Fuchses vergisst, gelingt es ihm den so lang ersehnten Alten zu erlegen.

Sagen und Mythen

Mangels anderem Wild war die Fuchsjagd schon vor 125 Jahren sehr beliebt, und es rankten sich viele Erzählungen um dieses faszinierende Tier. So schreibt Georg Luck im Jahr 1923 in seinem Buch «Jägersagen und Jagdgeschichten», dass in Graubünden der Nachtansitz auf Füchse in den Wintermonaten von alters her beinahe ein Volksbrauch sei und dass kein anderes Tier die Fantasie des Volkes so lebhaft beschäftige wie der vielgewandte und listenreiche Fuchs.

Auf zehn Seiten bringt er Beispiele für solche seltsamen Geschichten, in denen besonders häufig der Hexenglauben mit Jagdabenteuern, Jägerlatein und Jägersehnsüchten vermennt ist (siehe Kasten).

Die wenigen nachfolgend aufgeführten Grundmuster der Geschichten werden in einer Vielzahl von Varianten erzählt. Zum Beispiel wird ein angebundener Fuchs vom Jäger befreit und erscheint diesem Jahre später in der Fremde als bildschöne Frau. Oder ein Fuchs wird angeschossen, ohne im Feuer zu liegen; am anderen Tag hat eine (unbeliebte) Frau des Dorfes entsprechende Verletzungen und stirbt daran. Oder Pfliffe oder Rufe wecken einen eingenickten Passjäger gerade zu dem Zeitpunkt, als der Fuchs erscheint. Quellen: u.a. Bündner Jägerzeitung aus dem Jahr 1961.



Der Fuchs profitiert heute sehr stark von unserer Lebensweise. Die Jagd hilft mit, Probleme zu verhindern und Konflikte zu reduzieren. Bild pd

«Der Schuochterjóri aus dem Prättigau»

Dem Schuochterjóri, einem alten Schuhmacher in Fanas im Prättigau, soll beim Fuchsspässen einmal Folgendes begegnet sein: Eines schönen Dezemberabends ging Jóri in die Gadenstatt, um dort von seinem Stall aus dem Fuchs aufzulauern. Lange wartete er vergeblich und fing schon an einzunicken. Als er wieder aufschaute, sah er einen «wetterlichen» Fuchs auf das Aas kommen. Er bemerkte aber sogleich, dass der Fuchs nur drei Beine hatte. Trotzdem legte der Jäger an und schoss. Ein teufliger Krach und ein Schrei, und Jóri lag mitten im Stall auf dem Rücken. Er hatte bloss noch den Kolben seiner alten Vorderladerflinte in den Händen. Alles andere war

in Fetzen zerplatzt. Er ging nun hinaus, um nach dem Fuchs zu schauen. Auf der Suche spürte er aber keinen Fuchs, sondern einen Menschen im neuen Schnee auf. Ob dieser Wahrnehmung standen dem Jäger die Haare zu Berge und er lief nach Hause. Als er nun am Morgen mit seiner «Schuochtertrugga» durchs Dorf auf die Stör ging, traf er die alte Uschi, die als böse Schwätzerin bekannt war, mit einem mächtigen «Verbund» am Kopf beim Brunnen stehen. Er fragte: «Was het's gän, Uschi?» Als er aber keine Antwort bekam, wusste er, was los war und machte sich aus dem Staub.

Quelle: Georg Luck, Jägersagen und Jagdgeschichten



Das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden: Im Gegensatz zu den heutigen tiefen Pelzpreisen war die Fuchsjagd früher eine einträgliche Angelegenheit. Bild Jack Müller



In Jägerfamilien entwickeln Kinder Interesse für die Jagdbeute. Beim Berühren derselben ist heute jedoch mehr Vorsicht geboten (Fuchsbandwurm). Bild Margreth Jenny